

AIN-
ein
 ziehen
 seiner ausseror-
 ensausen,
 upfen,
 entzündung.
 Magenkrämpfe.
 zur Kräftigung
 Wasser verdünnt
 eile des Mundes,
 stet 50 kr.
 ädigen Cocain-
 anzbraunwein-
 en:
 u. Jac. Frankl.
 reinen
 ke.
 dietisches Mittel.
 quahme
 derau.
 Will
 alle den
 Wien II
 er in Reschika.

Pränumerationspreise:
 Die „Berzava“ erscheint jeden
 Sonntag und kostet mit freier
 Postverendung oder Zustellung
 in's Haus:
 ganzjährig fl. 4.80
 halbjährig fl. 2.40
 vierteljährig fl. 1.20
 Einzelne Nummern 10 ct.
 Man pränumeriert am Einfach-
 sten mittelst Postanweisung bei
 der Administration der „Berzava“
 Literarische Beiträge und An-
 noncen werden bis längstens
 Freitag Mittag erbeten.
 Anonyme Zuschriften finden keine
 Berücksichtigung — Manuscripte
 werden nicht zurückgestellt.
 Unsere Adresse: „Die Berzava“
 bitten wir stets genau anzugeben.

Die Berzava.

Reschika-Bozjaner Wochenblatt.

Substrate
 werden gegen Vorausbe-
 zahlung in allen Vorderspra-
 che angenommen. Die dreifache
 Pottzeile oder deren Raum bei
 einmaliger Einschaltung kostet
 5 kr., bei mehrmaliger Ein-
 schaltung 4 kr. — Stempelgebühr
 für jede Einschaltung 30 kr.
 Offener Sprechsaal und Sing-
 sendet die Zeile 10 kr.
 Inserate übernehmen in Wien
 die Annoncen-Expeditionen: Ra-
 dolf Wastl, Valentin & Bogler
 (Eto Wastl), Alois Cypell, W.
 Fries, Heinrich Schalek, J. Dau-
 neberg, und Georg Stern. In
 Budapest: A. V. Goldberger.
 In Frankfurt a. M.: G. F.
 Taube & Co. In Paris die
 Agence Havas Rue Notre-Dame 43

Nr. 51. Reschika, (Südungarn) 22. Dezember 1889. XIV. Jahrg.

Zum Christfest.

Original Artikel der „Berzava“.
 Mit der Geburt Christi datirt die Menschwer-
 dung des höchsten göttlichen Ideales und zugleich ist
 mit ihr die Idee der himmlischen Liebe zu Fleisch ge-
 worden. Die reichen Entbehrungs- Gemüths- und Bluts-
 opfer, die Christus seiner Idee und der aus dem
 Pfuhle moralischer Verworfenheit zu errettenden Mensch-
 heit gebracht, enthüllten allmählich in ihm einen Hero-
 ismus der Passivität, der im Dulden, Ertragen und
 Vergeben zum Ausdruck kam und den anfangs die, für
 erhabene Handlungen überhaupt verblindete Menschheit,
 verkannte und verhöhte. Doch immer höher erhoben
 sich die Lehren Christi über das Niveau der Tages-
 menschen und als er sie selbst durch eigenes Darnach-
 leben bewiesen und sich in dieser untrüglichen Be-
 weisführung zu einem göttlichen Wesen ver-
 klärte, da strahlte die Macht der Wahrheit endlich so
 intensiv, daß sie nicht nur durch das blindeste Auge
 sondern auch durch das stumpfste Gemüth hindurch
 leuchten mußte und sich ihr in ihrem Bereiche Ni-
 mand mehr verschließen konnte.
 Die durch Christus den Menschen erwiesene un-
 endliche Gottesliebe, mußte in seinen Jüngern
 auch ein unbegrenztes Gottvertrauen hervorru-
 fen, das ihnen allein die Kraft geben konnte, für ihre
 Ueberzeugung Alles hinzugeben. Sie hatten sich eben
 durch die Lehren christlicher Tugenden die man heute
 verhöhnt, auf einen moralischen Standpunkt erhoben,
 von welchem aus sie mehr als die kurze Spanne
 Zeit ihrer eigenen irdischen Dauer überblicken und, nach
 den Bedingungen dieser erweiterten Anschauung, auch han-
 deln konnten.
 Wenn wir die primitiven Verkehrsmittel jener

Zeit, sowie überhaupt die Mittellosigkeit der ersten
 Christen überblicken, und wenn wir sehen, daß die
 christliche Lehre nur durch die friedlichsten Mittel Ver-
 breitung fand, durch die Lehre selbst und durch ihre
 Verkörperung in lebendige Thaten, die nicht nur nichts
 gaben, sondern uns auch heiligsten Wünsche
 als Opfer abverlangten, und wenn wir dann
 auch sehen, wie rasch sich dennoch diese Lehre über
 den ganzen Erdball verbreitete und die tiefsten unaus-
 rottbarsten Wurzel in das Gemüth des Menschen schlug:
 so müssen wir schon aus diesen Umständen
 auf die göttliche Sendung Christi schließen.
 Aber auch noch eine andere Wahrheit eröffnet
 sich uns bei dieser Betrachtung. Die Duldung ist, als
 Verkörperung der Liebe mit welcher sich diese zum
 Ausdruck bringt, das Hauptmotiv der Verbreitung und
 Festigung der christlichen Religion. Sie ist es aber
 nicht nur im Verlaufe einzelner christlicher Menschen-
 leben: sie ist es auch im Gesamtverlaufe ihrer Reli-
 gion selbst. Ist es denn etwas anderes als eine
 große Duldung, die auf allen christlichen Völkern lastet,
 wenn man, wie jetztzeitig, neben dem einzigen und
 wahren Gotte auch noch das goldene Kalb aufstellt
 und anbetet? wenn das „böse Prinzip“, das in allem
 Irdischem wuchert, seine Wurzel auch in den christlichen
 Boden hinein treibt, ohne daß diese Wucherung gestört
 werden darf? wenn Ehre und Recht, Liebe und Haß zur
 künstlichen Waare geworden? wenn Egoismus, der nur der
 Selbsterhaltung dienen soll, zur Unterjochung der ei-
 genen Gattung mißbraucht wird? wenn das christliche
 Streben gänzlich unterdrückt ist und seine Unterdrücker
 noch nach Befreiung schreien? wenn der Mensch
 weder nach seinen Tugenden oder Lasten, noch nach
 seinen Fähigkeiten, sondern allein nach der Biquete be-
 urtheilt wird, die ihm seine Geburt, sein Besitz oder die

Protektion angeliebt hat? ist das nicht eine Duldung?
 Gewiß ist es nichts anderes!
 Aber diese große Duldung wird das christliche
 Volk eben so gewiß verwunden und siegreich überdauern,
 wie es schon so manches Falsche überführt hat und die
 Erkenntniß, daß die Welt mit ihren Wesen auch noch
 einen edleren Zweck habe, als zum Kampflage der
 niedrigsten Leidenschaften zu dienen, wird wie-
 der zu gebührender Geltung kommen. Bald wird und
 muß die Christenheit von der Wahrheit durchdrungen
 sein, daß weder Millionen von Goldmünzen, noch eben-
 sovielen Bajonete den Menschen schützen können vor
 Gram und Leid und vor — der Verachtung seiner
 Mit- und Nachwelt, sobald er sie nur verdient hat.
 Bei dieser Erkenntniß wird dann der Göze „Mamon“
 von selbst in Staub zerfallen und die Empfindlichkeit
 des schlafstumpfen Gewissens wird wieder wach gerit-
 telt. Hoffen wir, daß diese Erkenntniß den Menschen
 wieder hinführen wird zu seinen Idealen, die ihm in
 Christus und seinen Aposteln voranleuchten, weg von
 dem Kleinlichen und vergänglichem Erdenziele hin zum
 Erhabenen und unendlichen — Weltziele!
 Mit dieser Betrachtung, die wir der vorurtheils-
 losen Prüfung des Lesers warm empfehlen, begrützen
 wir das diesjährige Christfest, das erhaben über alle
 Wandlungen von der Christenheit der ganzen Erde mit
 derselben Innigkeit und Weihe gefeiert wird, wie es auch
 der christlichste aller unserer Feiertage in Wirklichkeit
 verdient.
 J. C.

FEUILLETON.

Ein Weihnachtswunsch.

Im Hause des reichen Holzwart merkte man nichts
 vom heiligen Abend; die Bäuerin war gestorben, und
 Jeder hatte nach dem Leichenbegängniß, müde von
 dem, was der Tag gebracht, seine Schlafstätte aufgesucht.
 Nur der Bauer konnte es nicht in seiner Stube aus-
 halten und irrte durch's Haus, überall mit dem Licht
 hinleuchtend, als vermüthe er Diebe im Versteck. Die
 kranke Frau, die zehn Jahre im Bett lag und nur
 ächzen und stöhnen konnte, war ihm eine rechte Last
 geworden, und der Tag ihres Todes war nicht nur
 eine Erlösung für sie gewesen. Nun aber sollte er's
 erfahren, daß Keiner umsonst vierzig Jahre mit einem
 Wesen unter dem gleichen Dache lebt. Vor der Stuz-
 bentür der Seligen stand er still und lauschte, lang
 und anstrengend, als sehne er sich nach dem Gestöhne,
 dem er sonst so eilig aus dem Weg gegangen war.
 Ein fremder Zug am alten Holzwart, an dem Alles
 hart war, Knochen und Herz, und dessen Lebenslauf
 eigentlich dem eines Thierbändigers gleichkam, so hatte
 er gewaltiam sich Alles in Furcht unterworfen: Weib,
 Kinder und Gesinde.
 Er legte die Hand auf den Drücker und trat in
 die Stube seiner Frau; das Licht ließ er draußen;
 es war aber nicht ganz dunkel in dem Raum, der
 Mond schien zu den beiden Fenstern herein, er streifte
 mit seinem Silberglanze die dunkle Gestalt, welche am
 Tische saß, auf einem Stuhl ohne Lehne, mit vornüber-
 gebeugtem Haupte. Es war die Magd, welche vierzig
 Jahre im Hause diente und die Frau bis zu ihrem
 Tode gepflegt hatte.

„Nieke,“ sprach Holzwart und der Ton seiner
 sonst so harten Stimme klang beinahe sanft.
 „Ja, Frau,“ fuhr die Magd auf, erhob sich
 und rannte noch halb im Schlafe zum Bette hin.
 „Sie ist ja fort, einfältig's Frauenzimmer,“ sprach der
 Mann, „aber als du heut' auf dem Kirchhofe so zu-
 sammengefallen aussahst, dacht' ich, 's ist Zeit, daß
 die Nieke auch einmal zu ihrer Nachtruh' kommt.“
 „Gott im Himmel, Bauer,“ meinte die Alte,
 „warum seid Ihr denn so sonderbar, feht Euch was?“
 „In's Bett sollst dich legen, dumme Person, du
 weißt, das ich das Gefrage nicht leiden kann.“
 „Der Bauer könnt' mich vielleicht heut' noch da sitzen
 lassen,“ sagte Nieke, „s thut mir so wohl, wenn ich denk',
 die Frau sei noch im Bett und gleich läutet's auch
 Zwölfe, zur Christmette.“
 Holzwart nickte: „'s ist ja wahr, 's ist heiliger Abend
 heut' — das ist einem ganz entfallen — hör', wünsch' dir was,
 Nieke,“ sezte er plötzlich hinzu, „du sollst es haben!“
 Sie that einen leisen Schrei; der Mond beleuchtete
 in diesem Augenblicke ihren silbernen Scheitel, ihr eingefal-
 lenes Gesicht, das nur noch ein Auge bejaß. „Um Christi
 willen, Bauer,“ stammelte sie, „Ihr seid mein' Seel'
 krank; ich geh' und koch Euch schnell einen Thee.“
 Da fluchte er aber so laut und kräftig auf sie
 hinein, daß sie von ihrem Vorhaben abstand und ge-
 duldig wartete, bis er sich erleichtert hatte.
 „So,“ athmete er auf, „und wenn ich einmal etwas
 gesagt hab', so geschieht's, das weißt — und drum in des
 Teufels Namen seht gleich auf der Stell' — wünsch'
 dir was.“
 „So, Jo,“ ereiferte sich Nieke, „wartet nur, Bauer
 — ich muß mich doch erst bestimmen — 's muß doch
 was sein, was mich auch wirklich freut — nicht daß
 ich da in der Angst am End' eine Dummheit sag' —

aber ich hab's — hab's schon — seid so gut, Bauer
 und gebt mir die Stricknadeln von unserer Frau, mit
 denen sie bis zuletzt gestrickt hat.“
 Einen Augenblick war's still, dann winkte der
 Bauer mit der Hand ein Ja, tappte sich zur Thür
 und ging hinaus. Die Nacht war wundervoll, ein
 Stern glänzte am anderen, so weit das Auge reichte,
 eine weiße glitzernde Schneedecke. Der Bauer starrete
 darüber hin.
 Die Stricknadeln von der Frau — für — er
 schüttelte zornig den Kopf, als habe er nicht Luft,
 diesen Gedanken auszuspinnen; das Kläuten der Kir-
 chenglocken in der feierlichen Stille machte ihn auf-
 fahren. Es wurde lebendig im Hause, aus allen Gassen
 tauchten dunkle Gestalten auf, der Schnee knisterte
 unter ihren Fußtritten, Kinderstimmen ertönten und
 Alles folgte in freudiger Erregung dem Rufe der mit-
 ternächtigen Glocken.
 „Ach nicht,“ brummte der Alte und schüttelte die
 knochige Rechte gegen die kleine Dorfkirche, „grad ge-
 nug, daß er mir heut' Nachmittags was vorgeredt am
 Grab' der Seligen — Menschenliebe soll man üben
 — ja wohl, Menschenliebe — Jeder denkt zuerst an
 sich, und so ist's in der ganzen Welt, und darum die
 Händel. Geld, das hat dich gefreut, daß du mich ein-
 mal fest hattetst, hochwürdiger Herr? — meinst, ich
 hab's nicht gemerkt, daß das mit dem Schluß auf
 mich gemünzt war? — Ehre sei Gott in der Höhe
 und Friede dem Menschen auf Erden — ich halt's
 für genug an der Ehr', die ich unserm Herrgott schenk',
 und thu' ein Uebriges an Almosen, vom Frieden aber
 mit den Menschen will ich nichts wissen; daß ich
 nimmer zur Kirch' geh', daran ist nicht unser Herrgott,
 daran sind nur die Kirchenbänt' schuld, in denen Leut'
 sitzen, wie der Lump, der mich an die Freischärler ver-

Die Branntweinpest.

Von A. R.

Den vielen Lichtseiten der Neuzeit steht leider auch eine um so dunklere Schattenseite gegenüber, die man vor hundert Jahren gar nicht kannte: es ist die Trunksucht, die menschenvernichtende Branntweinpest. Kann man sich des Fortschrittes freuen, so lange nicht dieses große Uebel eingedämmt ist?

Kein anderes Genußmittel ist auf der weiten Erde so verbreitet wie der Alkohol, aber keines hat so viel Unheil und Glend angerichtet, als diese berausende Flüssigkeit. Die Bewüstungen, welche die an einzelnen Personen, wie auch an der Gesellschaft trifft, sind unabsehbar.

Schon Martin Luther schrieb: „Es muß ein jedes Land seinen eigenen Teufel haben.“ Nun, in dem Branntweine erwidern den Völkern der wahre Gottseibeiuns. Er ist die Ursache von Krankheiten, er hat die Sterblichkeit erheblich vermehrt, auf ihn wird ein großer Theil der Selbstmorde und ein größerer Theil der Geistesstörungen zurückgeführt, er stellt sich als die Quelle der Verarmung ganzer Volkschichten dar, er vernichtet das Familienglück, den Sinn für die öffentliche Ordnung, er wirkt verberend auf Geist und Körper, in ihm rächen sich die Sünden der Väter an den Kindern. Unsere Jeder kann alle die Vaster nur andeuten, die der Branntweingenuß nach sich zieht.

Die Unmäßigkeit als individuelles Vaster kommt überall vor, sie wird stets herrschen, so lange der Mensch eben Mensch ist, aber sie kann dem Gesamtwolke nicht schaden. Das Beschämende der Trunksucht bei den modernen Völkern liegt darin, daß ganze Volkschichten, und zwar die untersten, diesem Vaster anheimfallen. Ein Theil der Bevölkerung ist bereits Gewohnheitstrinker, der zweite Theil wird zu Gewohnheitstrinkern, weil seine sociale Lage hoffnungslos ist, und weil solche Leute nur in den dumpfen, wilden Träumen des Rausches einen Schimmer von Glück zu erblicken glauben. Beide Theile sind arm und elend, doch weil sie sich berauschen, werden sie noch elender. Einen solchen Krebschaden zu heilen, ist des Schweiges der Götter werth.

Jede Maßregel, welche auf die moralische Hebung dieser Leute abzielt, muß auch das Vaster der Trunksucht ins Herz treffen. Solche Maßregeln sind: bessere Erziehung, gute Schulbildung. Der Guts- und Fabrikbesitzer, der gebildete Landwirth, der Lehrer, der Geistliche, der Arzt, Alle haben hier ein großes Feld von segensreicher Wirksamkeit zu entfalten.

Aber auch der Staat sollte an erster Stelle zu der Bekämpfung dieses Uebels sich verpflichtet halten, namentlich dafür sorgen, daß den arbeitenden Classen

eine gute und kräftige Nahrung billig zugänglich gemacht werde. Jede Besteuerung unserer naturgemäßen Nahrungsmittel dient nur zur Steigerung des Uebels.

Will man dem Volke das Branntweintrinken abgewöhnen, so muß man ihm einen Ersatz des Branntweines geben, und zwar in Form von Bier, Kaffee, Thee. Und doch werden gerade diese Genußmittel am höchsten besteuert. Ein trefflicher Regent sprach: „Ich werde den Tag als den schönsten meiner Regierung segnen, an welchem der Branntwein keinen Kreuzer einbrächte.“ Bei uns zählt der Minister den Tag zu den schönsten seines Lebens, wo er aus dem Vaster des Volkes, z. B. Votteriespiel, Branntwein neue Millionen heranschlagen kann.

Der freundliche Leser wird wohl fragen: „Ja, was geht den „Praktischen Landwirth“ die Branntweinpest an? Gar viel! Die immer mehr um sich greifende Branntweinpest ist am Lande zu einer brennenden Frage geworden und das wachsende Glend unter der arbeitenden Landbevölkerung hält gleichen Schritt mit der Trunksucht. Ein Jeder von uns kann zur Unterdrückung dieses Vasters beitragen. Der Landwirth möge notorische Säufler nicht in die Arbeit nehmen, da sie ohnedies schlechte und nicht ausdauernde Arbeiter abgeben; er kann sogar das Branntweintrinken insofern eindämmen, indem er Jene, die sich Abbruch im Branntweintrinken thun, besonders entlohnt und bevorzugt, schließlich kann er den Branntwein durch Meth, Wein oder Mostgaben an die Arbeiter ersetzen, was bereits an vielen Orten von tüchtigen Landwirthern mit Erfolg geschieht. Die Ortspolizei kann sehr viel thun, da der heranwachsenden Jugend gar oft ein böses Beispiel in den Schänken gegeben wird.

Der Lehrstand aber soll das Volk auf eine ordentliche Ernährungsweise aufmerksam machen, da ein gut genährter Arbeiter selten ein Schnapsbruder zu sein pflegt. Man weise hin auf den Nahrungswert der Erbsen, Binsen, Bohnen, des Fleisches etc. Den Lehrern oder Besitzern von Fabriken etc. bietet sich vorzügliche Gelegenheit, der Branntweinpest zu steuern. Wir kennen zwei Zuckerfabriken, von denen die eine eine Cantine duldet, die andere das Schnapstrinken in ihren Räumen jedoch nicht duldet. Die Erfolge kann man jeden Samstag bei der Lohnauszahlung sehen: Die Arbeiter der ersten Fabrik bringen kaum die Hälfte ihres Verdienstes in die jämmerliche Behausung der hungernden Familie, während die Arbeiter der zweiten Fabrik nicht nur pecuniär besser daran sind, sondern auch ein sichtlich moralisches Leben führen.

Ein jeder gebildete Mensch muß und soll ein entschiedener Gegner des giftigen Kartoffelfusel sein. Mögen diese Zeilen dazu Anlaß geben!

„Der Praktische Landwirth.“

An unsere Leser.

Der bevorstehenden Feiertage halber, nachdem der nächstjährige Neujahrstag schon auf den nächsten Mittwoch fällt, hat uns veranlaßt, die nächste Nummer nicht am 29., sondern am 31. d. M. Nachmittags herauszugeben. Die weitere Ausgabe des Blattes erleidet hiedurch keinen weiteren Verichub noch eine Verzögerung.

Die Redaktion.

Wochen-Chronik.

Komitatsbeamten-Wahl.

Ueber das Resultat der am 16. und 17. d. M. in Lugos stattgehabten Komitats-Congregation, respective Restauration entnehmen wir den Tageblättern:

Für den 16. d. M. hat seine Hochgeboren der Obergespan Herr Emerich v. Zakabffy eine außerordentliche Generalsammlung einberufen, welche den Zweck hatte die rechtzeitige Renwahl der verschiedenen Commissionen respectue die Ergänzung des Kandidations-Ausschusses vorzunehmen. Nach Eröffnung wurde zur Constituirung des Kandidations-Ausschusses geschritten; es wurden in denselben gewählt: die Herren Hedwig v. Böb, Reichstags-Abgeordneter Georg v. Szerb und Adolf Gyurgyevich. Der Herr Obergespan seinerseits ernannte in diesen Ausich, Seiner Gnaden den Bischof Victor Michalyi, den Grafen Ferdinand Bissjungen und den Reichstagsabgeordneten Bela v. Szendr.

Es folgte hierauf die Wahl der verschiedenen Ausschüsse wie folgt:

Verwaltungs-Ausschuh: die Herren: Bischof Dr. V. Michalyi, Graf F. Bissjungen, Dr. B. Fischer, M. Beschau und J. Markovits.

Commission für Notarsprüchungen: die Herren: A. Podhradsky und M. Beschau.

Pensions-Ausschuh: die Herren: M. Beschau, Dr. B. Fischer, F. Kezei, A. Scheindl, L. Kugler, K. Podhradsky, Z. Vigh, F. Schuitag, R. Schühler und H. Böb.

Verifications-Ausschuh: die Herren: St. Antonestn, D. Grefn, J. Suttag, F. Kezei und J. S. Deutsch. Von Seite des Obergespanes wurden ernannt: zum Präsidenten der hochw.

rathen — Kerls, wie der Ignaz, mit dem ich seit zwanzig Jahren prozessire, und wie der Heinle, der mir's Wirthshaus verleidet — und ...“

Holzward hörte in diesem Augenblick Stimmen hinter sich, und da er von den Seinen nicht vor dem Hause getroffen und darum befragt werden wollte, drückte er sich die Pelzkappe tiefer ins Gesicht und schritt, die Hände in den Taschen, durch die Gasse auf's Feld hinaus. Da fingen seine Gedanken schon wieder an, ihn zu beunruhigen; merkwürdig, sonst verstand er es, sich mit einem Kopfschütteln alles Unangenehme aus dem Sinne zu schlagen; heute schüttelte und schüttelte er, und es wollte nicht gelingen; er konnte die alte Magd mit ihrer Bitte nicht los werden. Um das eine Auge war sie durch ihn gekommen, als er vor langer Zeit im Jähzorn seinen Buben hauen wollte; schon streckte er die Hand zum wüthigen Schlag aus, als sich Niece, ihren weiten Rock ausbreitend, vor die Ecke stellte, in die sich das Kind geflüchtet.

„Gehst weg!“ schrie sie Holzward an.

„Nein, ich geh' nicht weg,“ erklärte Niece, und da hatte sie auch schon einen Stolz, der sie mitten in die Stube beförderte, wo sie mit dem Auge gegen die Tischkante stieß. — „Aber gelt, Bauer,“ sagte sie, während ihr das Blut über die Wangen floß, „s war ein Glück, daß ich das Kind vor so einem harten Schlag bewahrt.“

Das Alles tauchte jetzt vor ihm auf, während er dahinschritt und sich wehrte und dazwischen hineinflachte; wie losgelassene Geister umstürmten in die Erinnerungen, zwangen sich ihm auf und knöchelten seinen Troß.

„Ja,“ sagte die Niece, wenn er sich über die dunkelhäutigen Kinder beklagte, in denen keine Kraft war, kein Leben, „ist's ein Wunder, sie sind halt so verbrocken.“ — „Ja,“ sagte sie wieder, wenn er über das kranke, stöhnende Weib stachte, „die Schrecken sind ihr halt in die Glieder gefahren.“

„Schrecken, nichts als Schrecken,“ schrie der gequälte Mann auf, „hab' ich anders werden können, als hart, so wie mir's gegangen ist — eine Wai!, vom Pfleger bestohlen und betrogen — von raubgierigen Verwandten undrängt, die mich von Haus und Hof haben wollten — war da Menschenliebe irgendwo — hat Einer gesprochen: „Holzward, ich steh' dir bei“ — allein war ich und hab' mich müssen meiner Haut wehren wie ein Wolf — auf der Kanzel ist die Liebe im Mund, des Pfarrers, ich hab' im Leben keine gefunden.

Keine gefunden, Holzward, hieß es in seinem Innern, erinnere dich des Tages, als die Niece mit schneeweißem Haar und den Worten dir entgegentrat: „Ich bin nur froh, Bauer, daß Euch der Schrecken nichts geschadet hat.“ — Der Mann fuhr zusammen, er öffnete die Augen und starrte in's Weite — eine entlegene Zeit that sich vor ihm auf; die Freischärler zogen durch's Land; er wußte, er war Einigen unter ihnen verhaßt, also dängte er ein paar handfeste Knechte mehr, brachte Frau und Kinder zu einem Verwandten in Sicherheit und kehrte dann schnell nach Haus zurück auf seinen Hof. Aber nur die Niece empfing ihn, die Knechte hatten alle miteinander ihren Posten verlassen. Die Magd beschwor ihn, wieder zurückzukehren, aber er lachte — er war der Mann nicht, Reißaus zu nehmen, und kam der Teufel selber anmaßlich. Da, eines Tages, stürzte die Niece von einem Ausgange heim.

„Bauer,“ schrie sie, und die Zähne schlugen ihr zusammen, „sie kommen, sie suchen Euch — mit Eusen und Geiseln — Ihr seid verloren, Bauer — o, um aller Heiligen willen, schlupft unter den Tisch — geht zur Hintertür hinaus — in den Stall —“

Im letzten Augenblicke riß sie den großen eichenen Schrank auf, der in der unteren Stube stand, und schob den Mann hinein. Eine Minute später polterten die Freischärler über die Schwelle.

„Wo ist er, der uns Gefindel geschimpft hat,“ schrien sie durcheinander; „heraus mit dem groben Kerl, der daher kommt wie ein Fürst mit seinen Thalerknöpfen am Kittel! Aufgemacht, Wädel, Thüren und Kammern — und haben wir ihn, sollst ihn vor deinen Augen verenden sehen!“

„Ihr könnt' ruhig suchen, der Bauer ist fort,“ sagte die Niece, „da sind die Schlüssel.“

„Nur vorangegangen und aufgemacht!“ befahl der Anführer der Bande, und sie ging, ohne sich zu beunruhigen, zuerst auf den Schrank zu, in welchem der Bauer sich befand, und öffnete. Es hingen einige Kleider drin, rechts hinter einem Rocke stand Holzward; die Männer suchten mit ihren Eusen und Bajonnetten unter dem Zeug herum; durch einen wunderbaren Zufall blieb jener Rock, hinter den der Gefuchte stand, unberührt. Es ging nun weiter von Stube zu Stube, von Kammer zu Kammer, auf den Boden, in den Stall und so fort; endlich nach zwei Stunden zogen die Männer ab, überzeugt, daß ihnen Holzward doch entkommen war. Als Niece in die untere Stube zurückkehrte, war's mit ihrer Kraft aus und sie brach, ohne ein Wort zu sagen, in die Knie.

„Trink' einen Schnaps,“ rieth ihr der Bauer, nahm selber einen und machte sich noch in der Nacht auf die Flucht. Und bei seiner Rückkehr fand er die Haare der noch jungen Magd gebleicht.

„Aus Schrecken — um meinwillen,“ murmelte der Bauer, „und was hast du ihr dafür gegeben, für die wackere That, die dich am Leben erhalten — einen Schnaps! Und dafür, daß du sie um das Licht ihres Auges gebracht bei der Vertheidigung deines Kindes — für die zehn Jahre Tag und Nacht am Lager der Kranken, für den tiefen Antheil an jedem Leid, an jeder Freud', die das Haus betraf? — Zwanzig Gulden im Jahr!“ Und jetzt, daß er sich einmal großmüthig zeigen wollte und sie aufforderte, einen Wunsch

Fortsetzung in der Beilage.

unsere Leser.

stehenden Feiertage halber, nachdem der Jahrestag schon auf den nächsten Mitt...

Die Redaktion.

Taschen-Chronik.

Kommissionsbeamten-Wahl.

Resultat der am 16. und 17. d. M. in den Kommissions-Congregation, respektive...

16. d. M. hat seine Hochgeborenen der Emerich v. Zakabffy eine an...

Wahl-Ausschuss: die Herren: M. W. ...

Wahl-Ausschuss: die Herren: M. W. ...

Wahl-Ausschuss: die Herren: M. W. ...

auszusprechen, was war's was sie verlangte? — „Holzwart,“ tönte es ihm in den Ohren...

„Aber um Gotteswillen, Bauer,“ flüsterte die Magd, da gehör' ich doch nicht hin...“

„Hinter ihm knieten seine Kinder, zwei Söhne und eine Tochter; alle ledig, denn da der Vater mit J...

„Um Gotteswillen, Bauer, Ihr geht am Ende zur Kirch'...“

„Meinetwegen,“ drang sich's ihm wieder Willen über die Lippen.

Wahl in der Beilage.

Domherr Andreas Livin; zu Mitgliedern; Dr. Alois ...

Am 17. d. M. ist die eigentliche Restauration vor sich gegangen und berichten wir hierüber in der Kürze...

Von einer Deputation um das Präsidium bei der Restauration angegangen, erschien Sr. Hochgeborenen der Obergespan Herr Emerich v. Zakabffy in dem weit...

Mit Acclamation und in der musterhaftesten Ordnung gieng dieser vor sich und ergab folgendes Resultat: Zum Vizegespan wurde neu gewählt Herr Bela Vitsek.

Zum Kommissions-Obernotär Herr Ladislaus Szogyeny.

Zum Kommissions-Präsidenten Herr Stefan Antonek.

Zu Vizepresidienten die Herren: Franz Csakanyi, Sandor Kasics, Pachomius Uramestku und Aurel Jisselku.

Zu Kommissions-Beisitzer die Herren: Madar Asborth, Emil Leitner, Ladislaus Peterffy, Balazs Togarassy und Jakob Popesku.

Zum Oberkassier Herr Georg Szlabay; zum Kassier-Controllor Herr Bela Marjovskij.

Zum Oberfiscal Herr Arpad Suljok; zum Vizefiscal Herr Nikolaus Prosteanu.

Zu Stuhlrichters, die Herren: Ludwig Szivos, Peter Bujak, Cornel Podhradsky, Nikolaus Paulovits, Johann Fabry, Georg Wörle, Ladislaus Schonefeld, Ernest Modsdlovsky, Julius Leitner, Bela Hirschl, Aurel Popesku, Jollan Gartner, Peter Korcan und Georg Ruden.

Zu Stuhlrichters, die Herren: Bela v. Biró, Emil Szilley, Josef Schyberth, Franz Oltény, Julius Knothy, Bela Junkovics, Demeter Flazsovan, Sofron Zvatskovits, Ladislaus Darvas, Dr. Geza Krivacsy, Gustav Till, Ludwig Szivos jun., Georg Klein, Johann Milutinovic und Jollan Tabajdy.

Die Stuhlrichters Herr Julius Knothy und Josef Schyberth wurden zu Honorär-Oberrichters ernannt.

Es folgte zum Schluß noch die Ernennung der Bezirksärzte und Thierärzte, worauf dann, nachdem der Herr Obergespan vor dem Municipal-Ausschusse den Eid sämtlicher gewählt, ernannten und Honorär-Beamten entgegen nahm, hat die Congregation mit einigen

Schlussworten des Herrn Obergespans ihren Abschlus gefunden.

Cassinoverein. Donnerstag den 26. d. M. Nachmittags findet die diesjährige Generalversammlung dieses Vereins in seinen Lokalitäten statt. Gegenstände der Tagesordnung bilden: 1. Jahresbericht, 2. Neuwahl der Funktionäre, 3. Bestellung und Liquidation der pro 1890 zu abonnirenden Zeitungen und Zeitschriften und 4. Verhandlung gestellter Anträge.

Der Allg. Creditverband für Landwirthe und Gewerbetreibende, resp. seine hiesige Filiale sendet über ihre am 19. d. M. stattgehabte Comité-Sitzung uns nachfolgenden Bericht zu: Die Einnahmen pro Dezember belaufen sich auf fl. 293.—, die Ausgaben auf fl. 1145; an die Direction dagegen wurden fl. 290.— abgeleitet. Der Bericht des Sekretärs, wonach fünf Mädchen der verunglückten Mitglieder, der Bergleute Zanner, Dorosky und Strama zur Christbecherung mit warmen Kleidern und Schuhen; weiters das Waisenmädchen Eschi Josefina mit Schuhen und einem warmen Kopftuch versehen und schließlich der Waisenknabe Kilvanya Anton mit ein Paar Schuhe und Hose beschenkt werden soll wurde zur befriedigen Kenntniz genommen. Diese dermaßen von der Filiale selbstständig zu veranstaltende Christbecherung wird in der Wohnung des Sekretärs Sr. Hochwürden Herrn Leo Pallani am 24. d. M., 2 Uhr Nachmittags vor sich gehen und werden diesem hochherzigen Akte auch einige Verwaltungsmitglieder beizuhelfen. — Die Waarenhalle betreffend, wurde zum Beschlusse erhoben, dieselbe baldigst zu errichten und diesbezüglich die Centrale um entsprechende Weisungen anzugehen. Zweifelloos wird dieses Unternehmen glücken und viele Vortheile für unsere Bewohnererschaft bieten.

Vom allg. Leserverein. Von Seite des allgemeinen Leservereines werden wir ersucht den Mitgliedern desselben bekanntzugeben, daß am 26. d. M. im Vereinslokale (Consum-Berein Nährkraut) 3 Uhr Nachmittags nachfolgende Zeitungen im Subabonnement pro I. Quartal 1890 im Liquidationswege vergeben werden: Budapesti Hirlap, Wiener Tagblatt, Politisches Volksblatt, Gazetta Transilvania, Westungarischer Grenzboten, Der Freimüthige, Rikeriki und Narodni Politika.

Kindergarten-Verein. Wie man uns mittheilt, findet am 26. d. M. in der hiesigen höheren Volksschule das neue Christfest mit den Kleinen des Kindergartens statt.

Militär-Veteranen-Verein. Von Seite des Veteranen-Vereines wird uns mitgetheilt, daß Seine K. Hoheit der Herr Erzherzog Otto gnädigst geruhte das Protectorat des hiesigen Militär-Veteranen-Vereines zu übernehmen. Wir gratuliren sämtlichen Mitgliedern zu dieser Ehren zu theil gewordenen Auszeichnung.

Der Arbeiter-Consum-Verein hat entgegen dem vom hiesigen Christbecherungs Comité an ihm gerichteten Schreiben um eine Spende, in seiner letzten Sitzung den

Beschluß gefaßt, selbstständig ein armes Kind aus Vereinesmitteln vollständig zu bekleden, und hat um den Betrag von fl. 15.— für den Sohn des mittellosen Provisionisten Karner einen vollständigen Anzug, ein paar Schuhe und eine Mütze angeschafft. Wie können das Vorhaben des Ausschusses mit besonderer Anerkennung billigen, umso mehr, als er bereit war, dem schönen Zwecke ein größeres Geldopfer zu widmen, als es mit Unterstützung zum allgemeinen Christbecherungs Comité der Fall gewesen wäre.

Christbecherung. Um diesen Sparte, trotzdem es an einem geeigneten Plage mangelt, auch heuer baldigen zu können, hat Herr Ingenieur Franz Palota sich dieser Sache angenommen, so daß nunmehr seit 20. d. M. ein prächtiger Eislaufplatz den die Sport-Betreibenden zur Verfügung steht. Hoffentlich wird es gelingen einen regelrechten Eislauf-Club gründen zu können.

Christbecherung. Wie wir schon in unserer letzten Nummer erwähnt, wird Montag den 23. d. M. im Zeichenhalle der höheren Volksschule die Christbecherung für arme Schulkinder, nach den ebenfalls in unserer letzten Nummer erwähnten Andeutungen stattfinden. Die Höhe der eingelaufenen Geldspenden belauft sich auf nahezu fl. 1000.—. Das Sammlungs-Comité der Puddingshütte ersucht uns um Veröffentlichung ihrer Rechnungslegung, welche wir hier anreihen: Bei der stattgehabten Puddingshüttenarbeiter-Lohnung pro November 1889 wurde für Bekleidung der armen Schulkinder von den Arbeitern 182 fl., von den Herren: Walzmeister Adam Probst 1 fl. 50 kr. Walzmeister Johann Wallner 1 fl., Wagnmeister Josef Palota 3 fl. nachträglich eingegangen 70 kr. zusammen 188 fl. 20 kr. welcher Betrag von 188 fl. 20 kr. dem Cassier des Christbecherungs-Comité übergeben wurde. Den hochherzigen Spendern wird hiemit der öffentliche Dank ausgesprochen.

Vierteltafel. Die vierte Pflichtliedertafel verbunden mit einem Concerte der hiesigen Werks-Musikcapelle welche wie wir schon in unserer letzten Nummer Erwähnung gethan, am 26. d. M. im Hotel Ladig stattfindet, verspricht unseren Musik- und Gesangsfreunden ein äußerst genussreicher Abend zu werden. Der Gesangsverein hat im Vereine mit dem hies. Musikfonde zum Programme beigetragen und soviel uns bisher über letzteren bekannt ist, wird die Werkskapelle zum Beginn und zum Schlusse je eine Piece exekutiren, der Männer Chor des Gesangsvereines, das vierstimmige Lied: „Mein“ von Altenhofer, der Mädchen Chor eine Gesangsnummer und der gemischte Chor: „Aufsorderung zum Tanz“, vorzutragen. Bei dieser Gelegenheit wird unter freundschaftlicher Mitwirkung des Herrn Franz Palota nebst Frau Gemahlin dann der Frau Oberzebler und Herrn Stefan Kretschmer ein Brahms'sches Solo Quartett, dann von Herrn Otto Czeglä eine Klavierpiece, von Herrn Anton Pawelka eine Violinpiece zum Vortrage gelangen. Der Vierteltafel folgt ein Tanzkränzchen. Wir bringen in nächster Nummer hierüber ein ausführliches Referat.

Der Engel der Entfagnung.

Wohl liegt in der Kinderzeit das Leben vor uns wie ein heiteres Paradies, und es scheint uns, als brauchten wir nur einen Schritt zu thun, um mitten in diesem Eden verweilen zu können. Die Rosen blühen darin, die Springen düften; die silbernen Quellen rauschen und die Lieder der Nachtigallen klingen herein. Aber der Herbst kommt, je mehr wir uns diesem Paradiese nähern und dann sind die Rosen verblüht, die Springen verdorrt und in der Laube, wo wir froh zu weilen hofften, ist es öde und still. Die Nachtigallen entschleichen dem verwüsteten Gaine und wo das frisch junge Grün leuchtet, da herrscht fahles Gelb und Braun.

Aber trotzdem verzweifeln wir nicht; nur ein wehmüthig heiteres Entfagnen erfüllt unser Herz. Denn ein stiller Engel hat sich zu uns gesellt und tröstet uns. Es ist eine hohe edle Gestalt; das Gesicht ist wunderschön, ein stiller inniger Friede leuchtet aus den klaren süßen Augen, ein keuscher Zug verhöht die rothen Lippen, die goldbraunen Haare sind in einen einfachen Knoten geschlungen und rahen leicht im zart geschwungenen Nacken. Bei jedem Wech, das uns das Leben schlägt, legt der Engel die weiche heilende Hand auf die blutende Wunde; bei jedem Unglück, jedem Verlust tröstet uns sein Mund mit heiteren lieblichen Worten. Namentlich in der Dämmerstunde, wenn der Mensch sich auf sich selbst besinnt, spricht der Engel zu uns mit leisen, aber klaren süßen Worten. Nichts Hastiges und Unbereits liegt in seinen Wesen; ein edles Maß beherrscht all sein Thun und Lassen. Und wenn wir ganz verzagen wollen, dann soht er uns bei der Hand und zeigt mit stillem, vorwurfsvollen Blicke auf diejenigen von unseren Mitmenschen, die noch unglücklicher sind, als wir. Und so geleitet uns der Engel durch das Leben.

Verlaß mich nicht, Engel der Entfagnung!

H. R.

